

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat (Posten 60 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus zahlbar. Postbezugspreis 80 Pf. wöchentlich, und 72 Pf. wöchentlich.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Normalzeile 40 Pf., Restzeile 50 Pf. Ermäßigungen nach Tarif. Verlags- und Druckerei: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das Recht der Abkürzung nicht genehmiger Anzeigen vor! Redaktion und Expedition: Berlin S 13 08, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Dönhof (A 7) 292—297

Die Geistlichkeit warnt

Es muß Schluß sein mit der Verelendung

Bochum, 21. November. (Eigenbericht.)

Die katholische Geistlichkeit Groß-Bochums hat im Beisein des Bischofs von Paderborn eine Entschliebung gefaßt, in der festgesetzt wird, daß die Lage der Bergarbeiterfamilien durch Lohnherabsetzungen, Feierschichten und Stilllegungen eine kaum mehr tragbare Verschlechterung erfahren hat. Die als „vorsorgliche Maßnahme“ ausgesprochene Massenlündigung der Einzelarbeitsverträge werde von den Bergarbeitern als Vorbereitung zu einer unfriedlichen Lösung des Lohnstreits empfunden.

„Daher“, so heißt es weiter, „warnen wir, getragen von dem Bewußtsein unserer Verantwortung für die unserer Seelsorge Anvertrauten, im Hinblick auf eine wachsende Radikalisierung der Bevölkerung des Ruhrgebietes auf das eindringlichste vor jedem einseitigen Schritt, der unabsehbare schlimme Folgen nach sich ziehen könnte. Wir bitten alle in Betracht kommenden Instanzen, die Verbände und die Staatsbehörden zur Verhütung dieser Gefahr rechtzeitig alles zu tun, was der schwergeprüften Bevölkerung des Ruhrgebietes eine neue unheilbringende Kräfteprobe zu ersparen geeignet ist.“

Grubentafastrophe in England.

24 Bergleute getötet, 30 schwerverletzt.

London, 21. November.

Ein schweres Grubenunglück ereignete sich auf der Ventley-Grube in der Nähe von Doncaster, durch das nach den bisherigen Feststellungen über 24 Bergleute getötet und 30 schwerverletzt worden sind. Einzelheiten fehlen noch. Von den benachbarten Gruben kamen sofort Rettungsmannschaften den Verletzten zu Hilfe.

Soweit in den frühen Morgenstunden des Sonnabend bekannt war, sind 24 Bergleute bei dem Grubenunglück in der Ventley-Grube in der Nähe von Doncaster getötet und etwa 30 verletzt worden. Das Unglück entstand durch ein Feuer in einem Augenblick, in dem rund 1000 Bergleute in der Grube arbeiteten. Über 900 Bergleute gelang es, sich vor den einstürzenden Schachttrümmern zu retten. Stundenlang wurden die Toten und Verletzten durch die Hilfsmannschaften ans Tageslicht gebracht. Am Eingang der Grube warteten große Mengen von Frauen und Kindern.

Veranstaltungen am Totensonntag.

Nur nichtgewerbmäßige Veranstaltungen ohne Musik.

Der Polizeipräsident von Berlin macht durch den Amtlichen Preussischen Pressedienst auf seine Bekanntmachung vom 4. Oktober aufmerksam, wonach öffentliche sportliche und ähnliche Veranstaltungen am Totensonntag nach der Zeit des Hauptgottesdienstes, also ab 12 Uhr, unter der Voraussetzung zulässig sind, daß sie nicht gewerbmäßig betrieben werden und daß keine Musikbegleitung stattfindet.

Schünning muß niederlegen.

Heute nicht mehr im Amt erschienen.

Das aussergewöhnliche Ergebnis der gestrigen Vernehmung des Generaldirektors der Berliner Hafen- und Lagerhaus-Gesellschaft, Schünning, im Sklarek-Prozess hat dem Oberbürgermeister Dr. Sahn Veranlassung gegeben, sich über die Angelegenheit ausführlich Bericht erstatten zu lassen. Eine direkte Einflußnahme auf die Geschäftsführung der „Behala“ steht der Stadt Berlin nicht zu, da sie an diesem privaten Unternehmen nur mit 25 Prozent des Aktienkapitals beteiligt ist. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß der bisherige Leiter der „Behala“ in kürzester Zeit sein Amt wird niederlegen müssen. Schünning ist heute nicht im Dienst erschienen. Ein Rücktrittsgesuch von ihm liegt jedoch bis zur Mittagsstunde nicht vor. Der Ausschuss der „Behala“ hat wegen der Kürze der Zeit noch keine Beschlüsse fassen können, wird sich jedoch voraussichtlich sehr bald mit der Angelegenheit befassen.

Am Grabe der Hoffnungen



„Hier ist doch was ausgerissen?“
„Ausgerissen? — Wird der Direktor Seiffert sein!“

Das System!

Zum Zusammenbruch der Hausbesitzerbank.

Deutschland hat einen neuen Bankkrach. Es gibt wieder einmal 36 000 Menschen und Familien, die um ihre Ersparnisse in Sorge sind. Wieder einmal ertönt der Appell an den Steuerzahler, in erster Linie an die arbeitenden Massen, die heute fast allein die Steuerzahler sind, die Bedrängten vor größeren Verlusten zu bewahren. Die Ungerechtigkeit für die bedröhten Sparer wird dadurch nicht kleiner, daß es in erster Linie Fleischer, Bäcker, sonstige Handwerker und kleine Grundbesitzer sind, deren Gelder bedroht sind. Das Pitante an dem Zusammenbruch der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz ist, daß es der Führer der preussischen Wirtschaftspartei ist, der in hohem Maße mitverantwortlich und mitschuldig an der Schädigung der von ihm Geführten ist; aber das ist kein Trost für die Sparer und mindert die Last nicht, die hier durch unverantwortliche und auch verbrecherische Wirtschaftsführung dem Reich wieder auferlegt wird. Und das Objekt selbst ist auch kein Pappenspiel. Es handelt sich um 90 Millionen Mark Verpflichtungen eines in leichtfertigster Weise ausgeblähten Bankkonzerns, bei dem die Verluste Duzende von Millionen erreichen werden.

Die ganze um das Ansehen der privatkapitalistischen Wirtschaftsführung besorgte bürgerliche Presse ist wieder sehr eifrig dabei, auch den Fall Seiffert-Ladendorff nur als Ausnahme fall und als kriminelle Angelegenheit zu bagatellisieren. Man hat das ja auch bei der Favag getan, man tat es bei der Nordwolle und man hat es auch bei Schultheiß-Pagenhofer versucht, von den Duzenden anderer Skandale ganz zu schweigen. Man spekuliert auf die Vergesslichkeit im Volk, man schreibt über die Skandale möglichst wenig, nicht mehr, als es die Furcht vor der Verletzung des journalistischen Anstandes noch zuläßt, und deckt den Mantel der christlichen Nächstenliebe im Dienste der privatkapitalistischen Wirtschafts-

führung über alles, was das öffentliche Gewissen zur Schaffung einer vernünftigen Wirtschaftsführung wachrütteln könnte.

Schon daß das Reich auch hier wieder mit Geldern einpringt, während man schuldlos aus der Arbeit Geworfene hungern lassen muß und für die Winterhilfe kein Geld hat, kennzeichnet das Unmoralische solcher Bagatellierungsversuche. Noch viel wichtiger aber ist ein anderes: Der Zusammenbruch der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz, wo wieder 36 000 Menschen und Familien in Sorge und sehr viele in Verzweiflung geworfen werden, ist ein neues Glied

Preußen gegen Gehaltsabbau.

Erst müssen die Preise herunter.

Die Vertreter des Preussischen Beamtenbundes wiesen bei einem Empfang beim preussischen Finanzminister auf die Erregung hin, die innerhalb der Beamtenchaft durch die Gerüchte über eine bevorstehende weitere Gehaltskürzung entstanden seien. Finanzminister Klepper erwiderte, daß nach seiner Ansicht weitere Gehaltskürzungen als ausgeschlossen anzusehen seien, solange nicht eine weitere Senkung der Lebenshaltungskosten eingetreten sei. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß die Auffassung des Finanzministers der der preussischen Regierung entspricht.

Die Flieger von Konstanz.

Nur Paphergehen vorliegend.

Ein Antrag der italienischen Regierung auf Bestrafung der in Konstanz verhafteten Italiener ist bisher nicht eingegangen und im auswärtigen Amt glaubt man auch kaum, daß ein solcher Antrag noch gestellt werden wird. Dann aber könnten die drei Verhafteten nur wegen Paphdeliktis verfolgt werden.

Bankenausschuß in Berlin.

B. J. Z. Ausschuss in Basel.

Der Deutsche Bankenausschuß, auch „Schuldnerauschuß“ genannt, hat die Gläubigerauschuße aus den beteiligten elf Ländern aufgefordert, nach Berlin zu kommen, um über die Verlängerung des Stillhalteabkommens zu verhandeln, das am 29. Februar kommenden Jahres abläuft.

Für den Baseler Ausschuss der sieben Staatsbanken haben diese Vertreter zu ernennen. Diese sieben Mitglieder wählen vier weitere hinzu. Mitglieder des früheren Wigginausschusses gehören diesem Baseler Ausschuss nicht an. Ebensovienig Mitglieder des Deutschen Bankenausschusses, zumal beide wahrscheinlich in ziemlicher Entfernung voneinander arbeiten werden.

in der Kette jenes furchtbaren Zerstörungsprozesses, der durch die absolut unzulängliche privatkapitalistische Wirtschaftsführung im Rechtsbewußtsein des deutschen Volkes sich vollzieht.

Da sind die Milliarden Fehlinvestitionen in der deutschen Großindustrie und die dabei eingefrorenen Hunderte von Kreditmillionen, die zwei Großbanken ohne Hilfe des Reiches zum Einsturz gebracht hätten. Die Börsenkurse sind auf der ganzen Front zu Bruchteilen des Nominalwerts eingebrochen. Hunderttausende von Aktionären sehen heute ihr Vermögen dahinschwinden. Da sind Zehntausende von armen kleinen Beamten, die mit Ermunterung der Behörden genossenschaftlichen Beamtenbanken ihr Gehalt und ihre Rotgrößen anvertraut haben. Für sie hat es keinerlei öffentliche Hilfe gegeben, sie müssen als „Genossen“ noch Nachschüsse zur Deckung der Verluste zahlen. Diese Zehntausende aber sehen, wie nur deshalb, weil eine verantwortliche Reichspolitik Großbanken und Schwerindustrie einfach nicht pleite machen lassen kann, man der großen Bankkundschaft ihre Einlagen und ihr Vermögen durch Staatsgarantie erhält, für die den Beamten noch Gehaltsabzüge gemacht werden müssen, wenn das Reich aus der Garantie Verluste zu decken haben wird. Auf derselben Linie liegt es, wenn in

Kampf gegen den Krieg

Verhandlungen im Rat — Japan marschiert weiter

Paris, 21. November. (Eigenbericht.)

Briand hat am Freitag nach der geheimen Beratung der Ratsmitglieder, an der China und Japan nicht beteiligt waren, den chinesischen Gesandten Sze empfangen, den er von der japanischen Zustimmung zu der Entsendung einer Untersuchungskommission unterrichtete. Es ist noch nicht bekannt, ob der chinesische Delegierte sich mit dem Vorschlag Japans einverstanden erklärt hat; er hat aber nach der Unterredung zu einem französischen Journalisten gesagt, daß China Vorbehalte über die Unternehmung mache, deren Tragweite und Charakter noch nicht festgelegt sei. Selbst wenn sie beschloffen würde, betrachte China den sofortigen Rückzug der japanischen Truppen als Vorbedingung. Es sind also noch große Schwierigkeiten zu überwinden, doch glaubt man in Tokio allgemein, daß China sich schließlich mit der Entsendung der Untersuchungskommission einverstanden erklären wird, da es diese ursprünglich selbst beantragt hatte.

Nach dem „Main“ soll sich in der geheimen Beratung am Freitag, der eine Unterredung Briands mit Hoshijama voranging, ergeben haben, daß Meinungsverschiedenheiten zwischen den Ratsmitgliedern und General Dawes einerseits und der japanischen Delegation andererseits über die Tätigkeit und die Abgrenzung der Vollmachten der Kommission bestehen.

Gespräch zwischen Japan und Sowjetunion.

Moskau, 21. November.

Litwinoff hat gestern den japanischen Botschafter Hirota empfangen. Hirota gab dabei Erklärungen ab. Litwinoff entgegnete auf die Ausführungen Hirotas: Die Sowjetregierung nimmt mit Befriedigung Kenntnis von Ihrer Erklärung, daß die japanische Regierung anerkennt, daß die Sowjetregierung es strikte unterlasse, sich in den chinesisch-japanischen Konflikt einzumischen.

Eine Kehnlichkeit zwischen den heutigen Ereignissen in China und dem Konflikt zwischen der Sowjetunion und China im Jahre 1929 besteht nicht. Ungeachtet der unzweifelhaften groben Ver-

letzungen der Vertragsrechte der Sowjetunion durch die chinesischen Behörden ist die Sowjetregierung nicht in die Mandchurei eingedrungen. Erst nach wiederholten Ueberfällen einer chinesischen und russischen weißgardistischen Abteilung überschritten Sowjettruppen die mandchurische Grenze, um den Ueberfall abzumehren, diejenigen, die den Ueberfall verübten, zu entwaffnen und weitere Ueberfälle zu unterbinden. Dabei ist die Frage, ob eine, wenn auch zeitweilige Okkupation chinesischen Gebiets durch Sowjettruppen, die Absehung der bestehenden Behörden und die Einsetzung neuer Behörden möglich sei, nicht aufgetaucht. Die Sowjetregierung machte dabei von ihrer militärischen Ueberlegenheit und von der Schwäche Chinas keinen Gebrauch, um China irgendwelche neuen Bedingungen aufzuzwingen oder nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Konflikt entstandene Probleme zu lösen. Die süd-mandchurische Bahn steht unter voller Verwaltung und Kontrolle Japans und wird von japanischen Truppen besetzt, während sich die Ostsibirische Bahn unter gemeinsamer Sowjetrussischer und chinesischer Verwaltung befindet und ihr Schutz ausnahmslos chinesischen Behörden unterstehenden Truppen anvertraut ist. Die Sowjetregierung hat freiwillig darauf verzichtet, von den Privilegien der Jarenregierung Gebrauch zu machen, wonach sie eigene Truppen auf dem chinesischen Teil der Ostsibirischen Bahn unterhalten darf. Daraus folgt, daß die Verhältnisse auf der südmandchurischen Bahn mit den Verhältnissen auf der Ostsibirischen Bahn nicht gleichgestellt werden dürfen.

15 000 Japaner in der Mandchurei.

Tokio, 21. November.

Der japanische Vertreter in Paris hat die Botsung erhalten, jeden Vorschlag eines Waffenstillstandes in der Mandchurei abzulehnen, da ein solcher nur gemacht werden könnte, wenn ein Kriegszustand bestünde. Ferner würde er es den Chinesen ermöglichen, Streitkräfte von mehr als 200 000 Mann gegen 15 000 Japaner zusammenzuziehen und Japan verhindern, sich gegen Soldaten- und Räuberhorden zu verteidigen.

ihrem Vermögen durch eigene Mißwirtschaft bedrohte Industriemagnaten, wie Thyssen, Bögler, Wolff usw. usw., jede vernünftige Wirtschaftspolitik in Deutschland verhindern, Lohn- und Gehaltsabbau fordern und die primitivsten Kommunal- und Wohlfahrtsmaßnahmen stilllegen können, nur weil die neuen absolutistischen Herren des Hochkapitalismus die Domänen ihrer Herrschaft und ihres Einflusses nicht verringert sehen wollen. In dieser selben Bahn müssen auch jene 36 000 Geschädigten der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz zu jenem unabsehbaren Heer gestoßen werden, das daran verzweifeln muß, daß in Deutschland noch Recht und Billigkeit herrscht. Man soll doch endlich damit aufhören, die Öffentlichkeit darüber zu täuschen, daß das System unserer privatkapitalistischen Wirtschaftsführung und auch die Halbeheit der Reichsregierung bei den notwendigen Eingriffen es sind, die zu jener politischen Verzweiflungstimmung im ganzen breiten Bürgertum geführt haben, das jetzt um jeden Preis nur „etwas anderes als das Vergangene“ will und das so, und nur deshalb, der Charlatanerie der Hitler-Bewegung in die Arme getrieben wird.

Der Fall Seiffert und Badendorff ist ein Stück dieses Systems unzulänglicher privatkapitalistischer Wirtschaftsführung, von dem man — wie 1918 beim „alten System“ — jetzt wirklich bald sagen kann, daß es niemand mehr hinter sich hat. Der Fall der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz gehört zu jenem System, das ohne organisierte gesellschaftliche und staatliche Kontrolle einfach nicht mehr lebensfähig ist. Es besteht kein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem Zusammenbruch der Danabank und der Dresdner Bank und dem Zusammenbruch dieser Bank. Die Großbanken haben Milliarden fremder Gelder falsch investiert und einfrieren lassen. Die Berliner Bank für Handel und Grundbesitz hat die Gelder ihrer Einleger ebenfalls nur zu Profitgeschäften in Aktienkäufen und zur Ausdehnung ihrer Konzernmacht angelegt und die Risiken nicht geachtet. Bei den Großbanken sind die allerschwersten Verluste eingetreten; nur sind diese Verluste, weil sie zu groß sind, zum Schaden der Gesamtwirtschaft nicht realisierbar. Bei der Seiffert-Badendorff-Bank sind auf dieselbe Weise Verluste entstanden, nur werden sie möglicherweise bei den Sparern realisiert, weil die Verluste nicht groß genug sind und weil es sich nicht um Herren handelt, die genug Einfluß haben. In beiden Fällen ist die falsche Geschäftspolitik möglich gewesen, weil es keine Instanz gibt, die über die Gelder von Privatleuten bei den Privatbanken wacht, weil alle privaten Aufsichtsinstanzen wohl an der persönlichen Bereicherung durch Lantienmen, nicht aber an einer sorgfältigen Wirtschaftsführung und Geschäftsführung wirklich interessiert sind.

Nur so war es möglich, daß auch bei der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz die Verpfändungen fünfzigmal so groß als das Aktienkapital und dreißigmal so groß als Aktienkapital und Reserven zusammen werden konnten. Die Möglichkeit, daß es zu einer solchen ungeheuerlichen Häufung von Buch-, Bilanz- und Prospektfälschungen, zu krimineller Fahrlässigkeit und krimineller Bereicherung in Deutschland kommen konnte, wie wir sie in den letzten Jahren erlebt haben, das hat mit den Menschen nichts Entscheidendes mehr zu tun, dafür ist allein noch das System der unkontrollierten Wirtschaft verantwortlich zu machen, das in hochkapitalistischen Verhältnissen und nach solchen Erschütterungen, wie sie Krieg und Inflation gebracht haben, in Deutschland längst nicht mehr existieren dürfte.

Das ist die Lehre, die aus dem Beispiel der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz und aus den Klagen der neuen 36 000 Geschädigten und Betroffenen für Deutschland zu ziehen ist. Man hat noch wenig begriffen, daß die Siege Hitlers der Anziehungskraft der Hitlerschen Ideen nichts, der Verzweiflung des Bürgertums aber über die zerstörenden Ungerechtigkeiten der jetzigen Wirtschaftsführung in Deutschland alles zu verdanken haben. Das Bürgertum verläßt das heute ruhmlos gewordene kapitalistische System, es wendet sich nicht gegen den Marxismus, wie Hitler und seine Geldgeber glauben machen möchten. Nur die Ahnungslosigkeit, Gutgläubigkeit und intellektuelle Verführbarkeit des Bürgertums läßt die Dinge bis heute noch anders erscheinen. Die politischen und gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse haben dem Reichstag und der Reichsregierung seit Jahren ausgearbeitete Gesetzentwürfe zur staatlichen Kontrolle der Kartelle und der Banken, zur gesellschaftlichen Verhinderung des mit dem hochkapitalistischen System notwendig verbundenen Machtmißbrauchs und der mit ihm unvermeidlichen Kapitalflucht vorgelegt. Die Durchführung dieser Kontrollen sind die vordringlichen wirtschaftspolitischen Kernfragen der Gegenwart schlechthin und werden es bleiben.

Die Pensionskürzung.

Reichsbahn und Reichsbank werden eingeschlossen.

Der Haushaltsausschuß des Reichstages begann die Einzelberatung des Entwurfs eines Pensionskürzungsgesetzes, der im Dezember 1930 vom Finanzministerium eingebracht wurde, seinerzeit nicht zur Erledigung kam und teilweise in die dritte Rotverordnung vom 6. Oktober 1931 übernommen worden ist. Sollte der jetzt zur Beratung stehende verfassungsändernde Entwurf mit der notwendigen Zweidrittelmehrheit angenommen werden, so würde damit der entsprechende Abschnitt der dritten Rotverordnung außer Kraft gesetzt sein.

Abg. Rohmann (Soz.) als Berichterstatter macht darauf aufmerksam, daß mit dem § 1 festgelegt wird, daß Pensionen beim Bezug von sonstigen Einkommen zu kürzen sind.

Der entscheidende § 1 wird in erster Lesung ohne Debatte und ohne Widerspruch (auch die Deutschnationalen widersprechen nicht) angenommen.

Zum § 2 wird ein sozialdemokratischer Antrag mit großer Mehrheit gegen die Deutsche Volkspartei angenommen, der Reichsbahn und Reichsbank in das Pensionskürzungsgesetz mit einschließt.

Die Regierungsvorlage sieht vor (§ 5), daß Nebeneinkommen bis zu 6000 M. jährlich bei der Pensionskürzung außer Betracht bleiben sollen. Dieser Satz wird nach sozialdemokratischem Antrag auf 4000 M. herabgesetzt.

Sozialisierte Grundbesitzer.

Ludwig Kahnenellenbogen
ham'se nochmal rausgezogen.
Über bei Direktor Seiffert
hat die Lage sich versiert.

Seht mit Hundertfüßigtausend
— wupplich — ihn ins Ausland laufend!
Badendorff ist jäh erblich:
Denn hier wint kein Wohnpaß.

Sondern es erscheint von ferne
Jene läßt'se Mietkaserne.
Die — o weiche Gänsebau! —
Dessentlich der Staat gebaut.

Darin wohnt ein jeder gratis
(wie marxistisch dieser Staat ist).
So, ihm dürfen diese lästigen
Direktoren nicht mal kündigen.

Ueberreich an Paragraphen
Droht die Hausordnung hier Strafen.
Hauspacha, hier lernst du gut,
Wie dem Mieter oft zu Mut.

Schlüssel hat nur der Vorsteher.
Wandmal plagt dich die Fiß,
Und zu allem noch die Pein:
Hier darfst du nicht Hauswirt sein!

Badendorff, der du gepredigt,
Der Marxismus sei erblich:
So erlebst ihn doch manchmal
Das private Kapital.

Jonathan.

Auf der Suche nach Seiffert.

Die Untersuchung des Staatsanwalts. — Villa und Autos beschlagnahmt.

Alle Nachforschungen der Staatsanwaltschaft und der Polizei über den Verbleib des flüchtigen Bankdirektors Seiffert sind bisher erfolglos geblieben. Auch die Vernehmung der Frau Seifferts hat zur Klärung nichts beigetragen.

In der Zentrale der Berliner Bank für Handel und Grundbesitz in der Kaiser-Wilhelm-Straße ist seit gestern ein ganzer Stab von Hilfsbeamten der Staatsanwaltschaft I Berlin unter Leitung des Staatsanwalts Kosga ununterbrochen mit der Ueberprüfung der Geschäftsbücher der Bank beschäftigt. Die erste Annahme, daß man bereits heute einen gewissen Ueberblick gewinnen könne, hat sich als irrig herausgestellt. Es ergeben sich immer neue Situationen, die zu einer ständigen Vergrößerung der Materie beitragen. Vor der Zentrale der Bank hatten sich auch heute vormittag wieder zahlreiche Bankkunden angesammelt, die in erregten Worten ihrer Entrüstung Luft machten. Zu Zwischenfällen ist es jedoch nicht gekommen.

Von der Staatsanwaltschaft sind inzwischen Maßnahmen ergriffen worden, um alle erreichbaren Vermögenswerte des flüchtigen Bankdirektors zu erfassen. In erster Linie hat der Staatsanwalt auf die Lichterfelder Villa und auf die beiden Privatwagen Seifferts Beschlagnahme gelegt. Man will weiter versuchen herauszubekommen, wo Seiffert vielleicht unter fingiertem Namen Bankkonten besitzt. Man rechnet auch weiterhin mit der Möglichkeit, daß Seiffert entweder nach der Schweiz geflüchtet ist oder in der Tschekoslowakei, wo er Freunde besitzt, Zuflucht gesucht hat.

Der Fall Marcus.

In Sachen Marcus u. Co. hat nunmehr der Staatsanwaltschaftsbevollmächtigte v. Haack die Herren Kriminalkommissar Bohndorf von der Dienststelle VI und den gerichtlichen Buchhändlerstandigen Landsberger zu einer amtlichen Prüfung der Bücher des Bankhauses Marcus u. Co. zugezogen. Dabei sollen auch die Aufschreibungen über die angeblichen Depoverfälschungen geklärt

werden. Gleichzeitig wird Marcus selbst vom Gerichtsarzt auf seine Haftfähigkeit untersucht. Von diesem Gutachten sowie von dem Ergebnis der amtlichen Bücherprüfung wird es abhängen, ob Marcus weiter auf freiem Fuß gelassen wird oder nicht.

Kulturschande.

Ebert-Denkmal besudelt.

In Arnswalde (Neumark) wurde nachts das Friedrich-Ebert-Denkmal mit Salzsäure übergossen und somit die Plakette des Gedenksteins zerstört. Auch der Stein wurde besudelt.

Die Täter sind wahrscheinlich Nationalsozialisten, die zwei Tage vorher im „Sprechtalen“ der bürgerlichen Ortszeitung ganz unüberläßt Terrorakte angekündigt. Das Denkmal wurde im September von Paris und Gewerkschaften errichtet. Arbeiter hatten sich freiwillig und unentgeltlich in den Dienst der Sache gestellt. Nunmehr ist das besudelte Denkmal zu einem Mahnstein deutscher Schande geworden, das die Hitler-Bondbirn in ihrer Roheit herrichteten.

Hakenkreuzskandal beim Schulausflug.

Am 20. August 1931 machte eine Klasse der Humboldt-Schule (Oberrealschule) in Erfurt unter Aufsicht von Lehrern einen offiziellen Schulausflug. Hierbei wurden politische Spottlieder gesungen, und zwar mit folgendem Refrain: „O Herr Seering, wie wird es dir am Galgen geh'n! O Herr Höring, wie wird es dir im Zuchthaus geh'n!“

Wegen dieses Verhaltens der Schüler, gegen das die Lehrpersonen nicht einschritten, wurde die Republikanische Beschwerdestelle Berlin bei dem Provinzialschulkollegium in Magdeburg vorstellt. Nunmehr hat der Oberpräsident Dr. Faisl als Präsident des Kollegiums mitgeteilt, daß er wegen des „ungehörigen Verhaltens den gemeldeten Vorfalle einer eingehenden Untersuchung unterzogen und wegen der hierbei festgestellten Verfehlungen das Erforderliche veranlaßt“ habe.

Schießerei am Spittelmarkt.

Zwei Beteiligte verletzt. — Nazis als Angreifer.

In der Nähe des Spittelmarktes kam es in der vergangenen Nacht zu einer blutigen Schießerei zwischen Hakenkreuzern und Kommunisten. Im Verlauf des Handgemenges wurden etwa 12 bis 15 Schüsse abgefeuert, durch die zwei Nationalsozialisten verwundet wurden.

Der Zusammenstoß scheint nach den bisherigen Ermittlungen durch die Hakenkreuzer provoziert worden zu sein. An der Ecke Ball- und Inselstraße waren drei Mitglieder einer kommunistischen Malkolonne gegen Mitternacht mit dem Beschlüssen des Bürgerfreis beschäftigt. Bei dieser „Arbeit“ wurden sie von 15 Hakenkreuzern überrascht, die von einer Veranstaltung kamen und auf dem Fußsteig in losen Gruppen hintereinander gingen. Die Kommunisten waren schnell umstellt, und es entpand sich im Augenblick eine wilde Schießerei. Die Hakenkreuzer Paul John aus der Blumenstraße und Hans Listelski aus der Neuen Köhstraße wurden ins Bethanlenkrankenhaus gebracht. Beide haben Beinwunden erlitten. Als die Polizei eingriff, waren die Täter bereits geflüchtet.

Benzindampfer in die Luft geflogen.

New York, 21. November.

Bei einer dreifachen Explosion an Bord eines der Standard Oil gehörenden Dampfers wurden, wie aus San Francisco gemeldet wird, fünf Mann der Besatzung getötet und zehn andere verletzt. Der Dampfer, der 100 000 Liter Benzin an Bord hatte, wurde vollkommen zerstört.

Schönes Sonntagwetter.

Für den morgigen Sonntag wird trockenes Wetter bei zeitweise bedecktem Himmel vorausgesagt. Die Temperaturen werden zwei bis drei Grad niedriger als heute liegen. Fast im ganzen Reich herrscht heute sonniges und klares Wetter. Nur in den deutschen Mittelgebirgen waren leichte Schneefälle zu verzeichnen.

Morik handelt...

Sowohl nach rechts als nach links!

Vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte hatte Gottfried Morik-Jarnow, Verfasser der berüchtigten Schmähchrift von der „Gefesselten Justiz“, gegen den verantwortlichen Redakteur des „Vorwärts“, Genossen Victor Schiff, wegen Beledigung Klage eingereicht, die jetzt verhandelt wurde. Schiff hatte Widerklage erhoben.

Der Artikel in Nr. 297 des „Vorwärts“, durch den Morik sich beleidigt fühlte, trägt die Ueberschrift „Der gefesselte Morik. Deshalb Gottfried sich nicht traute, seinen Namen zu bekennen.“ Der Artikel, der Gegenstand der Widerklage bildet, war im „Wöchentlichen Beobachter“ veröffentlicht, wo Morik sich unter der Ueberschrift „Prozeßjäger des „Vorwärts““ ausstobte.

Schiff erklärte auf Befragen des Vorsitzenden, weitere Äußerungen zum Artikel nicht machen zu wollen.

Rechtsanwalt Otto Landsberg richtete

an den Kläger Morik folgende Fragen:

Ist es richtig, daß Sie Mitglied der Sozialdemokratischen Partei gewesen sind, daß Sie auf einem sozialdemokratischen Bezirkskongress und in der „Mündener Post“ einen die Offiziere beschimpfenden Artikel veröffentlicht haben? Ist es richtig, daß Sie, während Sie Mitglied der Sozialdemokratischen Partei waren, volksparteilich gestimmt haben?

Morik muß sämtliche an ihn gerichtete Fragen bejahen. Nur sei der Artikel nicht in der „Mündener Post“, sondern in der Mannheimer „Volksstimme“ veröffentlicht. Sozialdemokrat sei er nur geworden, um die Möglichkeit zu erhalten, dem damaligen Reichsgerichtsrath Bauer sein Material über Korruption zu unterbreiten. Aus demselben Grunde habe er auf dem Magdeburger Delegiertenkongress das Wort ergriffen.

Vierzehn Tage nach dem Delegiertenkongress sei er aus der Sozialdemokratischen Partei ausgestiegen. Die Zugehörigkeit zu ihr sei für ihn nur Mittel zum Zweck, es sei ein artistisches Kunststück gewesen, daß er zwei Monate der Sozialdemokratischen Partei angehört habe. Im „Deutschen Spiegel“ habe er selbst darüber geschrieben, daß zwei Monatsbeiträge für ihn nicht zuviel gewesen seien, um an Bauer heranzukommen. Daß er während seiner Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei volksparteilich gewählt habe, gibt er gleichfalls zu!

Zum Artikel des „Vorwärts“ gibt Morik folgende Erklärung ab:

Er habe auf der Journalistentribüne des Landtags verschiedenen Journalisten erzählt, daß der Ministerpräsident Otto Braun gegen ihn wegen eines Artikels in der „Ostpreussischen Zeitung“, Brauns unsterblicher Rehbod' Klage erhoben habe. Unter anderem habe er auch mit dem Berichterstatter von Ulstein, Philippsborn, darüber gesprochen und ihm gesagt, daß ihm eine persönliche Beledigung des Ministerpräsidenten Braun fernzulegen habe. Philippsborn habe sich angeboten, mit dem Ministerialrat Goslar zu sprechen, ob die Angelegenheit nicht durch eine Entschuldigung aus der Welt geschafft werden könnte. Auf Vermittlung Philippsborns habe er dann auch mit Goslar gesprochen. Da dieser aber eine Veröffentlichung der Ehrenerkklärung im Amtslichen Preussischen Pressedienst verlangt habe, sei aus dem Ganzen nichts geworden. Er könne allerdings im Augenblick nicht sagen, ob bei einer Unterhaltung mit Philippsborn die Äußerung gefallen sei, er habe auf die Forderung Goslars nicht eingehen können, da ihm sonst kein deutschnationales Blatt mehr einen Artikel abnehmen würde.

Auf Befragen des Vorsitzenden stellt Rechtsanwalt Landsberg fest, daß im Artikel des „Vorwärts“ von Bestechlichkeit überhaupt keine Rede sei. Es hiesse da nur, Morik-Jarnow sei aus Zucht, für seine Artikel in der deutschnationalen Presse keine Mühmer mehr zu finden, auf Goslars Forderung nicht eingegangen. Der Vorsitzende stellt seinerseits fest, daß der Vorwurf der Bestechlichkeit, den Morik-Jarnow in der Äußerung des „Vorwärts“ erblickt will, er habe sich an einen linksgerichteten Journalisten herangedrängt, nicht besonders schwerwiegend sei, da er es ja seinerzeit für möglich befunden habe, als Sozialdemokrat volksparteilich zu stimmen.

Der junge Journalist Philippsborn sagt aus: Morik erzählte mir, daß der Chefredakteur der „Ostpreussischen Zeitung“ ihn habe auffigeln lassen, indem er seinen Namen nannte. Es sei ihm nicht eingefallen, durch eine derart dumme Sache den Ministerpräsidenten Braun, den er schätze und für einen tüchtigen Staatsmann halte, zu beleidigen. Ich fragte Herrn Morik, ob Braun seine Stellung zu ihm kenne und ob er nicht irgendwelche Beziehungen zu Braun habe. Morik beantwortete beide Fragen mit nein und meinte: Wenn Braun es doch erfahren könnte! Er sprach auch davon, daß er sich in materieller Bedrängnis befinde und daß er die Spesen, die ihm aus dem Prozeß erwachsen würden, nur schwer tragen könne. Ich habe mich darauf mit Goslar in Verbindung gesetzt. Später erfuhr ich, daß aus der Angelegenheit nichts geworden und daß Morik-Jarnow zu 800 Mark verurteilt worden sei. Morik-Jarnow sagte mir, daß er der gewünschten Veröffentlichung einer Erklärung im Amtslichen Preussischen Pressedienst nicht habe zustimmen können, da ja sonst kein rechtsstehendes Blatt von ihm in Zukunft einen Artikel abgenommen hätte.

Der Kläger Morik versucht, den Zeugen als unglaubwürdig hinzustellen, indem er ihn wegen angeblicher Hehe der Ulstein-Prese gegen ihn verantwortlich mache. In seiner Erwiderung teilt der Zeuge mit, daß Morik durch ihn versucht habe, seine Produkte beim „Tempo“ anzubringen. Morik gibt zu, daß er tatsächlich im „Tempo“ eine wichtige Sache habe unterbringen wollen.

Unter dem Eindruck dieser Beweisaufnahme erklärte sich Morik bereit, seine Klage zurückzunehmen. Genosse Schiff gibt im Anschluß daran die Erklärung ab, der „Vorwärts“ habe den Vorwurf der Bestechlichkeit nicht erheben wollen und nicht erhoben.

Vitamin D gefunden. Dem Göttinger Professor Adolf Windaus ist es nach überjähriger Arbeit gelungen, das Vitamin D, das Antirachitikum, in reinem kristallisierten Zustande herzustellen.

Die Witwe von Georg Brandes, Frau Gerda Brandes, ist im Alter von 81 Jahren in Kopenhagen gestorben.

Die Gerhart-Hauptmann-Stiftung hat ihren diesjährigen Preis Annette Kolb zuerkannt.

Die Ausstellung „Schöne Handarbeiten“, im Schauaal der Staatshochschule, ist in den Stunden von 11 bis 15 Uhr, auch Sonntags, geöffnet.

Der Deutsche Hygiene-Klub veranstaltet zur Zeit in seinen Räumen, Schowplatz 15, eine Kunstausstellung „Aus großen Städten“. Geöffnet von 11 bis 15 Uhr.

Konferenzführungen. Sonntag: 10 Uhr Dr. Hermann; die Denkmäler der Dramatik im neuen Museum. 10 Uhr Professor Friedrich: das deutsche Bildnis im 16. Jahrhundert im Deutschen Museum. 11 Uhr Dr. Braum: bayerische Keramik im Museum für Deutsche Volkskunde (Klosterstraße).

Wer hat Gott gelästert!

Eine Theaterdiskussion.

Gegen die Aufführung der „Heiligen aus U.S.A.“ im Theater am Kurfürstendamm ist eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstattet worden, weil sie Gotteslästerungen enthalte. Der § 166 des Bürgerlichen Strafgesetzbuches bestraft mit Gefängnis bis zu drei Jahren, wer öffentlich Gott lästert und damit Kergernis gibt oder öffentlich eine der christlichen Kirchen oder mit Korporationsrechten versehenen Religionsgesellschaften oder ihre Einrichtungen oder Gebräuche öffentlich beschimpft. Es ist klar, daß man Gott nicht lästern kann, zumal nicht feststeht, ob es einen gibt. Das Bürgerliche Strafgesetzbuch will auch nicht Gott schämen, sondern die Interessen der Kirchen. Nun gehört zwar die „Christliche Wissenschaft“, deren Gründerin in der dramatisierten Reportage in all ihrer Menschlichkeit gezeigt wird, nicht zu den geschützten Religionsgesellschaften. Aber eine Anklage erscheint trotzdem nicht ausgeschlossen.

Das Kurfürstendamm-Theater ist der Verhandlung zuvorgekommen und hat gestern nach einer hervorragenden Aufführung des Stückes, in der wieder Agnes Straub aus der Heiligen eine ebenso interessante wie bedeutende Persönlichkeit schuf, die Frage der Gotteslästerung zur Debatte gestellt. Die Autorin Ilse Langner, der Regisseur Ludwig Berger — beide sollen, wie auch Agnes Straub, mitangeklagt sein —, Heinrich Mann als Vertreter des Schrifttums, Piarrat Koch als Repräsentant einer christlichen Kirche, der bekannte Geheimrat Finkelsburg und Justizrat Rosenberger nahmen das Wort und stellten einmütig fest, daß nach ihrem Empfinden weder in dem Drama noch in der Aufführung von einer Gotteslästerung die Rede sein könnte. Heinrich Mann formuliert sehr glücklich: Nicht die Verfasserin hat Gott gelästert, sondern die Vater, die die Religion mißbraucht hat für ihre herrschsüchtigen und geldgierigen Zwecke. Was die Verfasserin des Dramas selbst ausführte, gab einen Einblick in die Motive. Sie hat diese Spekulantin der Seele, die halb aus einem Hedonepos und halb aus einer Moritat sammt, diese religiöse Usurpatoren, diese Prophetin, die die Religion zu kapitalistischen Zwecken mißbrauchte, in ihrer Größe und Niedrigkeit zeichnen wollen. Berger wies auf die Folgen hin, die dieser Prozeß haben könnte: alle Darsteller von Verbrechen liefen in Zukunft Gefahr, angeklagt zu werden, weil man sie mit dem gleichen Recht als Verherrlicher von Verbrechen befangen könnte. Der Jurist Rosenberger erzählte aus seiner Praxis, welche Bedeutung der ominöse § 166 für die Dichter und Darsteller hat und beleuchtete besonders den Prozeß um das Christendrama von Einstein und um Schnitzlers „Reigen“.

Es ist grotesk, daß wir noch einen Gotteslästerungsparagraphen haben, und daß im letzten Berichtsjahr noch 206 Bestrafungen auf Grund dieses Paragraphen erfolgt sind. Es ist nicht abzusehen, welche Folgen die Anwendung des Paragraphen auf Werke der Literatur und Kunst haben müßte. Es sei nur an den Fall Groß erinnert. Deswegen war es gerechtfertigt, daß das Theater diesen Prozeß im Theater organisierte. Er hat mit einem vollen Freispruch geendet.

Varieté- und Theater Tanz.

Ob und wie weit Cancanschwünge für den modernen Ausdruck verwerdlich sind, soll nicht untersucht werden. Allgemein und grundsätzlich läßt sich die Frage nicht beantworten. Es kommt, wie bei der Beurteilung aller gymnastischen Elemente, auf die individuelle Anwendung an. Die Cancanschwünge der Florence Forman im Wintergarten lassen sich dem Organismus neuntänzerischer Kunsttänze unbedingt eingliedern. Sie sind nicht nur technische Brauourleistungen, sondern auch künstlerische Ausdrucksmittel von unerhörter Kraft und vielseitigster Anwendungsmöglichkeit. Vollkommen überzeugend wirken auch die Vorführungen der kleinen Tanzkünstler Lucienne und Ashour Hodnes. Vor allem ihre „Apachen“, eine rhythmische Pantomime, die mit großem Raffinement nur aus akrobatischen Elementen komponiert ist. Die Akrobatik steht hier durchaus im Dienst des dramatischen und tänzerischen Kunstwerks und fügt diesem unaufdringlich ihre besonderen Reize hinzu. Die Art, wie das Ganze aufgebaut ist und die Einzelheiten ausgeführt sind, kann als vorbildlich gelten.

Was die Tanzgruppe Hans Weidt in einer Matinee im Deutschen Künstlertheater tat, entlehrt sich ernsthafter Kritik. Es war ein totes Verlegen des durch manche besseren Leistungen bekannten Tänzers, Tanzkomponisten und Tanzregisseurs. Diese „Passion eines Menschen“ war fertlich, choreographisch und szenisch von einer entworfenen dilettantischen Naivität und Hüßlosigkeit. Unfreiwillig kam die Versprofa, von einem Sprechchor gebracht, dem die Anfangsgründe seiner Kunst mangelten. Einjährig monoton die Gruppenschwünge mit ihren dürftigen, immer wiederkehrenden Motiven. Zum Schluß streckten sich aufgeregte „Rot-Front“-Gäusste von der Bühne ins Publikum. Das Ganze sollte nämlich eine Propaganda-Aktion für den Kommunismus sein. J. S.

Englische Schauspieler.

Ausstellung im Museum der Staatstheater.

Der Berliner Schauspieler Louis Schneider sammelte während seiner englischen Reise in den zwanziger und dreißiger Jahren Stücke, die seine berühmten Kollegen jenseits des Kanals in ihren Stanzrollen oder auch in schlichten Bürgerroll darstellten. Diese graphischen Blätter, die die Namen großer englischer Graphiker tragen, hat jetzt das Museum der Staatstheater in der Oberwallstraße dem Publikum zugänglich gemacht. Sie zeigen mit absoluter Eindeutigkeit, welche Vorstellungen das Publikum mit dem Begriff des großen Tragöden verband und wie damals im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts Theater gespielt wurde.

Mit David Garrick setzt etwa um 1750 in England die Shakespeare-Renaissance ein. Dieser Schauspieler soll mehr aus dem Instinkt als aus dem großen schöpferischen Temperament gestaltet haben. Man rühmt ihm ein selbst im Affekt maßvolles Spiel nach. Davon ist allerdings auf den Stücken weniger zu merken. Man sieht vielmehr die Freude am starken, theatralischen Ausdruck, an der weit schwingenden Geste, am rauschenden deforalierten Faltenwurf der Gewänder. Diese Uebersteigerung der Leidenschaft findet man selbst in seinem Richardporträt, das nach einem Gemälde von Hogarth gestochen wurde.

Liegt diese theatralische, Bedeutung suchende Pose nur an dem Schauspieler? Sieht man heute die Reihe der Porträts eines Reynolds, Lawrence oder Romney durch, so sieht man immer wieder auf eine Haltung, die die dargestellte Person, ihren Beruf und ihre Bedeutung zu höhere Sphären steigern möchte. Ein kleiner Landadelmann oder ein Spezereihändler geben sich das Aussehen eines wichtigen Diplomaten oder Mannes der großen Welt. Wieviel mehr wird der Schauspieler, Interpret starker Leidenschaften, diese Steigerung erfahren! In den Stücken nach Keans Macbeth, Hamlet oder Richard aus den zwanziger Jahren erscheint schon die deklamatorische Pose des Hebenstensors, die man auch noch auf Photographien eines Matkowsky, Rainz oder Christians finden kann. Erst der Naturalismus brachte hierin eine Wandlung.

Wesensschau und Erfahrung.

Wesensschau und Phänomenologie — das ist eins von den großen Schlagwörtern unserer Zeit, die heute so oft gebraucht und so selten richtig verstanden werden. Es ist daher der „Gesellschaft für Psychologie und Charakterologie“ als Verdienst anzurechnen, daß sie in ihrer Freilichtung Rektor Paul Ruzh zu einem Vortrag über „Arbeitsfeld und Methode der Phänomenologie“ eingeladen hat, in dem der Referent in vorbildlich klarer und verständlicher Weise das schwierige, heute allgemein interessierende Thema behandelt hat.

Wenn die Naturwissenschaftler und Empiriker, so führte er aus, das Goethe-Wort: „Erfahrung bleibt des Lebens Meisterin“ für sich in Anspruch nehmen, so könnte man mit demselben Recht einen anderen Ausdruck Goethes als Motto der „Wesensschau“ voranstellen: „Erfahrungswissen ist nur Schaum und Dunst und mit dem Geist nicht ebenbürtig.“

Geist allein aber, reine Gedankenwelt, interessiert den Phänomenologen — für die Außenwelt dagegen, die Welt der realen Geschehnisse, hat er keinen Sinn, die klammert er ein; von ihr sieht er ab, weil er nichts anderes in Anspruch nehmen will als das, was er im Bewußtsein hat. Der Reifer, der dann bleibt, ist die Erscheinung, das Phänomen, das dieser Richtung den Namen gab. Es gibt nur eine ungetrübte Quelle, sagt Husserl, der Altmeister und Begründer der Wesensschau — das ist die Bewußtseinswelt. Stellen wir uns z. B. eine Uhr plastisch vor und wollen nun ihr Wesen erfassen, so müssen wir von allem Zufälligen absehen, von Verzerrungen, Farbe, Material, nicht absehen können wir undessen von Zeiger, Ziffernblatt und den sich abhebenden Ziffern. Sie gehören zum Wesen der Erscheinung, zu ihrem Zweck...

Diese scholastisch-mythologische Denkmittel hat in et-

zählendem Ausmaße in die verschiedensten Gebiete exakter Forschung Eingang gefunden.

Wie gefährlich und abwegig indes diese Experiment und Erfahrung mißachtende, allein von Idee und Geist beherrschte Denkart in der Praxis werden kann, das betonte in der Diskussion für sein Gebiet der Bodenreformer von Holten. Auch das drakonische Recht habe sich von einer Idee leiten lassen, dem Vergeltungsgedanken nämlich, ohne diesen an der Erfahrung jemals nachzuprüfen und zu revidieren. Die Erfahrung aber hätte uns schon längst zeigen können, daß man durch Vergeltungsmassnahmen das Verbrechen nicht eindämmen kann, sondern nur durch Erziehung und Resozialisierung entgeisterter Individuen.

Immer habe man im Namen der Idee, des Geistes und ungeprüfter Thesen die Massen ins Unglück gebohrt — aller Fortschritt dagegen in unserer menschlichen Gesellschaft sei noch stets nur dadurch erzielt worden, daß wir unsere Handlungen nach der Erfahrung gerichtet haben. Dr. L. H.

„Gasparone.“

Theater am Rollendorfplatz.

Run ist auch Müllers „Gasparone“, eine der erfolgreichsten Operetten von vor bald 50 Jahren, der zwangsläufigen Annäherung an unsere Zeit der Bearbeitung nicht entgangen. Im Dialogischen war sie sicher notwendig; und was die Musik anlangt, ging es, wie es in diesen Fällen immer zu gehen pflegt: durch Veränderung der Handlung, Weglassen von Akten und Einschleichen von Neuem wird die bei Müllers immer deutliche, formale, opernnahe Struktur des Werks preisgegeben, wird es in eine unverbindliche, revueartige Folge von Bildern aufgelöst, die im einzelnen, das sei den Bearbeitern Ernst Steffan und Paul Knepler gerne zugegeben, viel Reizvolles enthalten.

Die mit ersten Kräften besetzte, von Ernst Hauke dirigierte Aufführung war hervorragend. Trotz der ausgezeichneten Leistungen der Margret Pfahl, der Emmi Sturm, des nun wohl endgültig zum Operettenkünstler gewordenen Michael Bohnen war der eigentliche Star des Abends Leo Siezak, der den dümmlichen Bürgermeister mit überwältigender Komik mimte, nur leider viel zu wenig, wenn auch das wenige herrlich, sang. Saltenburgs Regie, Krents Bühnenbilder, die Kostüme, die Tänze, für die Heinz Ringen verantwortlich war (erfolgreiche Tanzsoiße war Marianne Winkelstern), alles ergänzte sich aufs beste und war geschmackvoll aufeinander abgestimmt. A. W.

„Der Herr Bürovorsteher.“

Titanio-Palast.

Um die Bressart-Konjunktur auszunutzen, verfilmte man das Theaterstück „Konto X“. So bekommt Bressart als Bürovorsteher eine Bombenrolle. Dummdreist ordnet er bei seinem Brotgeber, einem Rechtsanwalt, jede Sache. Als er zum Schluß einen Schwindler entlarvt, kann der Rechtsanwalt die Tochter eines pensionierten Admirals heimführen.

Natürlich lacht man stets, wenn Bressart auftaucht; aber der Tonfilm schablonisiert Bressart. Er muß durch die Stimme wirken und immer sprechen wie ein großer, durch Stockschuppen verhinderter Redner, er muß auf seine unnochahmliche Art niesen und mit leicht hübelnden Bewegungen (die stärkere Betonung der gewissen Worte referiert die Filmindustrie ein für allemal für Arno), durch die Szenen fucheln. Man sollte mal endlich Bressart eine Rolle auspielen lassen.

Der Regisseur Hans Behrendt entwickelt die Handlung nicht. Er reiht bloß Episoden aneinander. Kein Wunder, daß Hermann Thimig, Maria Wehsner, Margot Walter und Alfred Abel matt bleiben. Nur Eugen Key und Henry Bender können in keinen Rollen vollstättig als Spieler sein.

Die Photographie ist oft recht schlecht. Charles Köllinghoffs Witz am laufenden Band sind mehr als nötig, sie retten das Stück nicht, sondern vergrößern die Langeweile.

Gewöhnenswert ist der Schonger-Film vom Spreewald, der im Beiprogramm läuft. a. b.

Totenzfelder an der Somme

Vor fünfzehn Jahren... / Von Rolf Bathe

Tote können sich nicht wehren. Die Millionen im Weltkrieg gefallener Soldaten müssen es geschehen lassen, daß ihr Tod einer aufwachsenden Jugend in romantischer Verbrämung gezeigt wird, daß politische Tendenz ihr Kämpfen, Leiden und Sterben verzerrt und das geschichtliche Geschehen fälscht. Mehr denn je erfordert in der jetzigen Zeit die Pflicht gegenüber den gefallenen Kameraden, am Totengedenktage auszusprechen, wie sie draußen im Felde gestorben sind.

Frost auf den Tag sind fünfzehn Jahre vergangen, daß an der Westfront die Schlacht an der Somme in Schlamm und Moder verfaßte. Diese gigantische Schlacht, die fünf Monate lang, vom 24. Juni bis 25. November 1916 die Menschheit in Atem hielt, hat weltgeschichtliche Bedeutung erlangt, weil hier zum erstenmal das Prinzip einer modernen Materialschlacht ganz zur Geltung kam. Erwuchs bei Verdun aus dem Ineinanderverdriffen sein der beiden Gegner, aus der wechselseitigen Anwendung der „Saugpumpe“ erst nach und nach jene mörderische Schlacht, so lag an der Somme von vornherein ein mit mathematischer Genauigkeit ausgearbeiteter, in langen Monaten bis ins feinste vorbereiteter Plan zur Durchführung einer Materialschlacht von bisher ungekannter Ausmaße vor. Was der Entente 1915 unter restlosem Einfluß ihrer Stütztruppen nicht möglich gewesen war, sollte 1916 „das Material“ schaffen.

Joffre und Haig hatten den Entschluß zur Sommeschlacht bereits im Dezember 1915 gefaßt und im März 1916, als schon von Verdun her die schweren Kaliber dröhnten, war der Angriffsplan endgültig befestigt worden. Dieser war weit gesteckt. An der ausgesprochen ruhigen Front zwischen Hébuterne und Chaulnes, also etwa in der Höhe Bapaume-Béronne, sollten die deutschen Stellungen in der Stützrichtung auf Cambrai—St. Quentin—Maubeuge durchbrochen und damit die ganze deutsche Westfront aus den Angeln gehoben werden. Ursprünglich waren für den Angriff auf 80 Kilometer Breite 40 französische und 17 englische Sturmdivisionen zu je etwa 12 000 Mann vorgesehen. Indessen wurde dieser Angriffsplan noch stark vermindert. Eine französische Division nach der anderen wurde in der „Mühle von Verdun“ — wie der französische Mischklotz sagte — zermahlen, so daß die Front des Sommeangriffs auf 40 Kilometer verengt und von den 52 bereitgestellten Angriffsdivisionen die Hälfte von den Engländern gestellt werden mußte.

Keine Einschränkung aber erlitten die materiellen Vorbereitungen: Fliegerlager und Pionierparcs wuchsen aus der Erde; zahlreiche Straßen, erbaut durch farbige Hilfstruppen, entstanden mit neuen Bahnhöfen und Feldbahnhöfen, auf denen unüberschaubare Mengen von Munition herangeschafft wurden; Batterie auf Batterie bis zu den schwersten Kalibern rollte in schier endloser Folge heran, so daß stellenweise die Geschütze Rohr an Rohr in der Stellung standen. Allein von den beiden französischen Angriffsarmeen verfügte die Armee Fagolle für den ersten Kampfmoment über den phantastischen Vorrat von 7 bis 8 Millionen Granaten und einer halben Million Minen.

Falkenhayn

Was hatte sich inzwischen auf der deutschen Seite abgespielt? Trotz der dichten Luftsperrre hatten seit Monaten die deutschen Flieger erkannt, daß bei dem Gegner Vorbereitungen für einen Angriff größten Formates im Gange waren. Die Fliegerphotographien redeten eine eindringliche Sprache. Die Gefahr war also in ihrer ganzen Größe erkannt. Hat die Oberste Heeresleitung — Falkenhayn — bei diesem durchaus klaren Tatbestand alles getan, um diesen gewaltigen Stoß eines übermächtigen Gegners zu parieren? Die Kriegsgeschichte antwortet mit einem harten Nein. In seinen Erinnerungen sagt Falkenhayn selbst, daß der Angriff an der Somme seit langem erwartet wurde und für ihn sogar erwünscht (!) gemessen sei. Ist dies wirklich der Fall, so muß das Urteil der Geschichtsschreiber für Falkenhayn noch vernichtender ausfallen. Zeit genug war vorhanden, um die Abwehrfront durch Heranzuführung starker Infanteriereferenzen zu stützen, Artillerie und Flieger bereitzustellen, kurzum, die bisher ruhige Sommefront auf Großkampfumstände zu stellen. Voraussetzung hierzu war aber, die nutzlosen, blutigen Angriffe auf Verdun einzustellen. Nichts davon geschah. An der Sommefront standen den 52 frischen englisch-französischen Sturmdivisionen in erster Linie 8 deutsche Stellungsdivisionen und weitere 5 Divisionen in Reserve gegenüber, von denen aber eine jedoch erst ausgebracht von Verdun gekommen war.

Hinter der schwachen Infanterie stand eine zum großen Teil mit russischen und belgischen Beutegeschützen bestückte Artillerie, von der General Kabisch („Das Volksbuch vom Weltkrieg“) sagt:

„Insgesamt waren diese Geschützartillerie eher geeignet für ein Artilleriemuseum, denn als Artilleriebestückung auf einem modernen Schlachtfeld.“

Das Reichsarchiv bemerkt in seinem kriegsgeschichtlichen Wert (Somme-Nord, Verlag W. Stalling-Oldenburg) hierzu:

„Da die feindlichen Untertünne dicht mit Truppen besetzt waren, hätten sich die lohnendsten Ziele für weittragende Kanonen gegeben. Aber das Armeecobortkommando verfügte nur über einige 10-Zentimeter-Batterien (!), und der Antrag an die Oberste Heeresleitung konnte... keine Erledigung finden.“

Die den Franzosen gegenüberliegende 12. Division verfügte auf einer 3 Kilometer breiten Front nur über 32 Geschütze.

Bei dieser schlechten Division stand also alle hundert Meter ein Geschütz und zwar überwiegend leichte Feldkanonen. Demgegenüber hatte die französische Armee Fagolle auf 15 Kilometer Breite 1000 leichte und 850 schwere Geschütze, dazu 1000 Minenwerfer. Alle 15 Meter also stand drüben ein Minenwerfer und alle 8 Meter ein Geschütz.

Ungeachtet dieser niederdrückenden Unterlegenheit ist kein Wort der Kritik scharf genug, um das Verhalten Falkenhayns zu geißeln. Hier ist schon die Grenze überschritten, die die Unfähigkeit vom Verbrechen trennt. Richt genug damit, daß dieser Ungeist von einem Generalstabschef die vergeblichen Massensopfer von Verdun auf seinem Gewissen hat, überließ er die Front an der Somme, die der bisher härtesten Gemaltprobe des Krieges ausgesetzt war, trotz vorhandener Heeresreferenzen fastblütig ihrem Schicksal.

Wenn die Sommefront nach dem siebenstägigen Trommelfeuer nicht in Atome zerprang, sondern allen Angriffen standhielt, so ist der Anteil der Obersten Heeresleitung an diesem erstaunlichen Erfolge gleich Null. Im Gegenteil, die Unterlassungs-sünden Falkenhayns und seiner engeren Mitarbeiter haben alle Voraussetzungen für einen großen Durchbruch der Entente mit unabsehbaren Folgen geschaffen.

Trommelfeuer

Für die Truppen der acht deutschen Divisionen, die an der Angriffsfront seit langen in starken Stellungen lagen, war es seit Mitte Juni klar, daß es mit der Ruhe an dieser Kampfront endgültig vorbei war. Unberechenbare, überraschende Feuerstöße gingen über die Infanterie- und Artilleriestellungen nieder. Röchelnde Patrouillenangriffe hielten die Grabenbesatzungen in Atem. Schwere Kaliber punktierten die Front ab. Störungsfeuer schlug weit ins Hintergelände.

Am 24. Juni brach der Orkan los. 7000 bis 8000 Geschütze und Minenwerfer spien Feuer auf 40 000 Meter Breite.

Die deutschen Gräben verlanten in einer feurigen Lohz. Dichte Qualm- und Staubwolken lagerten über der Front, durchzuckt und zerrissen von den Feuerstrahlen der Explosiven. Zwischen den



Die Sommeschlacht 24.6.-25.11.1916

— Die Front vor Beginn der Sommeschlacht
--- Die Front Ende November 1916

haushohen Einschlägen der schweren Kaliber wirbelten Baumstämme, Eisenstücke und Steinfragmente, untermischt mit riesigen Erdklumpen, durcheinander. Inmitten dieser Vernichtungsorgie hielten die Besatzungen in ihren Unterständen, abgeschliffen von aller Welt. Zusammengekauert in ihren Löchern mußten die Grabenposten in dieser Hölle aushalten, um die Truppen bei dem ersten Zurückverlegen des Feuers zu alarmieren. Meldeläufer verfluchten im verzweifelten Rennen durch die zerstampften Gräben und das Trichterfeld Verbindung mit den Stäben aufzunehmen.

Der Gegner ließ sich Zeit. Sieben Tage und sieben Nächte wütete das Trommelfeuer auf den Stellungen, ein Unterstand nach dem anderen wurde von den schweren Kalibern und Torpedominen eingedrückt und die Besatzungen verhöhnt, verwundet oder zerquetscht. Die Hisserei der Schwerverwundeten munden von dem Brüllen und Losen der Artillerieschlacht verschlungen. Entsetzliche, qualvolle Stunden, in denen man die Stunde seiner Geburt verfluchte. Die deutschen Batterien wurden von Tag zu Tag in immer engere Feuerzangen eingekreist und mit konzentrischem Feuer belegt. Das hinter der Front liegende Städtchen Comblès wurde in der zweiten Nacht mit etwa 3000 schweren Granaten überschüttet und in Trümmer gelegt. Ein gerade einziehender Munitionszug flog in die Luft. Die deutsche Artilleriebeobachtung war durch den Abwurf sämtlicher Fesselballons blind. In drei Tagen überlügen englische und französische Fliegerwadronen die Front, mit Argusaugen jede Bewegung, jeden noch feuerfreien Raum erspäht. In Cambrai, über 30 Kilometer hinter Front, wo Alarmglocke durch die Quartiere der Referenzen gellen, sprengte das Trommelfeuer die Fenster Scheiben und wirkte noch auf diese Entfernung, als wenn direkt über der Stadt eine Anzahl schwerer Gewitter gleichzeitig zur Entladung gekommen wären.

Nach einer seltsam ruhigen Nacht schloß die englisch-französische Artillerie in den Morgenstunden des 1. Juli alle Kräfte zu einem gigantischen Feuerwirbel zusammen. Torpedominen rissen meterbreite Lücken in die letzten Grabenreste und wirbelten die Drahtseile hoch. Schrapnell und leichte Kaliber segelten die Trichter-ränder ab. Stollenquerschnitte wühlten sich tief in die Erde. Mit infernalischem Haulen rasten 38er Schiffsgranaten heran. Schweres Flachfeuer lag weit im Hintergelände auf Straßentrenzungen und Chauffeen und hieb in die in Eilmärschen herankommenden Referenzen und Munitionskolonnen... Es war 8.30 Uhr morgens, als sich der Feuerorban über der ehemaligen ersten deutschen Linie hob und auf die hinteren Linien zurückverlegt wurde. Der Angriff begann...

Nahkämpfe

Aber die Hoffnung des englisch-französischen Generalstabes, ihre Sturmtruppen sozusagen mit umgehängtem Gewehr über die zertrümmelten deutschen Linien marschieren zu lassen, wurde betrogen. In der nördlichen Angriffsfront, wo eine württembergische Division in langer Stellungenzeit eine große Anzahl bis zu 10 Meter tiefer Stollen getrieben hatte, stießen die jungen, aus Freiwilligen zusammengestellten Ritzener-Divisionen auf erbitterten Widerstand. Acht englische Divisionen stürmten gegen den Abschnitt dieser deutschen Stellungsdivision. Wie vor Langemarck und Dirmuiden im Herbst 1914 die deutschen Freiwilligenregimenter in dem Feuer der abgedienten englischen Soldaten zusammenbrachen, so sank vor den zertrümmelten Gräben an der Somme die englische Jugend, dicht massiert stürmend, im rasenden Feuer

weniger, kriegserfahrener Regimentar dahin. Die Geschichte des englischen West-Yorkshire-Regiments berichtet über diesen blutigen 1. Juli:

„Die drei ersten Wellen des Bataillons wurden in Stücke geschossen. Von der ersten Welle erreichten nur einige Liebeskinder die deutsche Linie, wurden aber nicht mehr gesehen.“ — Eine Stunde später: „Die A-Kompagnie ging um 8.50 Uhr nach vorn. Als etwa um 1/10 Uhr das nervenzerrüttende Kat-lat-lat der feindlichen Maschinengewehre, das rollende Gewehrfeuer erstarben zu sein schien, hatte die C-Kompagnie vorgezogen. Durch die Ruhe des Feindes irreführt, bewegte sich der Stab gleichzeitig mit der Sturmwellen nach vorn. Als jedoch der Frontgraben erreicht war, wurde es einmahl klar, warum das feindliche Feuer aufgehört hatte. Es gab im Riemandsland nichts mehr, was sich noch bewegte. Dieser Raum war besetzt mit bewegungslosen Körpern... Von dem Bataillon, das mit fast 780 Mann so siegesgemäß ausgerückt war, kehrten am Abend nur noch 217 Mann zurück. Von dem Leeds-Bataillon meldeten sich am Abend bei der Namensverlesung von 528 Mann noch 47 zur Stelle.“

Der ehemalige englische Kriegsminister Churchill berichtet über diesen Angriffstag: „Fast 60 000 britische Soldaten waren gefallen. Es war der größte Verlust, den die britische Armee jemals in ihrer Geschichte an einem einzigen Tage erlitten hat. Von der Angriffsinfanterie dieses ersten Tages war fast die Hälfte tot oder verwundet.“ Die Geschichte eines württembergischen Reserveregiments, das an dieser Stelle kämpfte, sagt über den 1. Juli:

„Beim Heidentopf konnte der Angreifer, gedeckt durch den Qualm und das Gelände, bis dicht an die Stellung herankommen und war schon im Graben, bevor die gesamte Besatzung aus den Unterständen herauskam. Hier spielte sich ein erbitterter Kampf Mann gegen Mann ab... Am 2. Juli war auch dieser Teil der Stellung wieder in unserer Hand. Aber wie sah es am Heidentopf aus! Leiche an Leiche und an einzelnen Stellen ganze Haufen Deutsche und Engländer übereinander, inmitten eines Gewirrs von Waffen und Ausrüstungsstücken. (Gesch. d. Ref.-J.-R. 121.)

Sanitäter! Sani...

Wer will sich unterfragen, die letzten Stunden derer zu schützen, die sich zwischen zerplittertem Gebälk, verwundet und verbrannt wunden, wer mag von den Schwerverwundeten sprechen, über deren hilflosen Körpern der Nahkampf mit Handgranate und blanker Waffe hin und her wogte? Wo war in diesem Chaos ärztliche Hilfe zu finden? Aus dem Bericht des Regimentsarztes vom Infanterieregiment 186 klingt der Menschheit ganzer Hammer.

„Bald füllten sich alle Räume des Sanitätsunterstandes mit Verwundeten. Tag und Nacht ohne Unterbrechung mußten die Ärzte ihre aufreibende Tätigkeit versehen. Der Abtransport blieb bei dem schweren Feuer auf nicht zu bewältigende Schwierigkeiten. Unaufhörlich kamen Rotzweie von anderen Sanitätsunterständen. Wo nur ein Quadratmeter Boden vorhanden war, lagen und standen Verwundete... Die Beleuchtung der Keller durch stinkende Karbidlampen erschoß bei den schweren Einschlägen alle Augenblicke. Unentwegt kamen Meldeläufer und Trägertruppen die Stollentreppe heruntergestürzt. Neue Verwundete wurden heruntergeschleppt, Gasvergiftete mit verzerrten Gesichtern eingeliefert.“ — Aus einem anderen Unterstand: „Raum war ein Schwerverwundeter gestorben, wurde er herausgebracht, um Platz für die Nachdrängenden zu schaffen. Vor dem Sanitätsunterstand türmte sich ein Berg von Leichen und amputierten Gliedern...“ (Reichsarchiv, Somme-Nord.)

Dies war der Anfang der Sommeschlacht, die bis Ende November in fast ununterbrochener Folge tobte. In den ersten Julitagen war an der französischen Angriffsfront eine schwere Krise eingetreten, denn hier hatte das Trommelfeuer auf breiten Strecken jeden Widerstand erlöset. Aber schon in den nächsten Tagen hatte sich auch hier der Angriff in eine Anzahl erbitterter blutiger Einzelkämpfe um Dorftrümmer und zerplitterte Wälder aufgelöst. Die Einbrüche deutscher Referenzen beim Ablösen in vorderer Linie schilbert das Reichsarchiv sehr treffend:

„Die Gräben, die das bayerische Regiment... übernahm, waren nichts anderes als mit Schuttmassen angefüllte Vertiefungen, in denen viele in der Sommerhitze verwesende Leichen die Luft verpesteten... Im Abschnitt der 1. Kompagnie war nur ein einziger schützlicher Stollen. In Löchern und Nischen grub sich die Truppe ein. Tote mit entsetzlichen Wunden lagen herum. Dammernoll wirkten verkrampfte Körper und die lahmen, wächsernen Gesichter im grauenen Zwielicht des Morgens.“

Das „Verdun“ der anderen

Von Monat zu Monat froh sich die Sommeschlacht weiter. Wie die Franzosen ihre besten Sturmtruppen immer wieder einsetzten und die Engländer ihre dezimierten jungen Regimenter mit neuem Ersatz bis in den Spätherbst angreifen ließen, bringt die Sommeschlacht auf eine Linie mit der „deutschen Tragödie vor Verdun“. In der Tat ist die Sommeschlacht ein „Apern“ für die Engländer und ein „Verdun“ für die Franzosen geworden. Wie der Anfang, stellte auch das Ende dieser gigantischen Schlacht unvorstellbare Anforderungen an den einzelnen Mann.

„Es war ein steter jäher Kampf mit Regen, Schlamm, Schnee und neuem Schlamm. Die Granatlöcher füllten sich mit Wasser. Die wenigen Unterstände erflossen. Tadelang standen die Leute im Morast, nur die Zeltbahn über sich. Vielen blieben die Stiefel stecken. An eine Verteidigung war nicht zu denken, denn die Gewehre waren völlig verchlammte. Ein Blick, daß es denen drüben nicht besser ging. Wenn der Regen es gar zu toll meinte, dann war für einige Stunden Burgfrieden auf beiden Seiten, dann stiegen Freund und Feind heraus aus ihren Löchern, um sich wenigstens einmal auszusprechen. (Gesch. d. Füll.-Reg. 35.)

750 000 Mann, darunter 410 000 Engländer, hat diese Schlacht die Entente gekostet. 500 000 Tote und Verwundete hatte die deutsche Armee verloren. Und der Erfolg? Auf 30 Kilometer Breite waren 10 Kilometer Wästenstreifen „erobert“. Noch nicht 400 Quadratkilometer umfaßte das Schlachtfeld. Also jeder einzelne Quadratmeter Erde ist mit dem Blute von drei Menschen bedingt. Nur ein Bruchteil der Toten konnte bestatet werden. Die Masse der Gefallenen ist im Schlamm und Morast versunken, liegt verschüttet und zerrissen in dieser Stätte des Grauens. Noch heute, nach 15 Jahren, stößt der Wind des picardischen Bauern auf die Schädel und Stelette Kamenloser. — So starben Soldaten im Weltkrieg.

Sport am Sonntag

Die Schwimm-Meisterschaften des 1. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund werden morgen, Sonntag, um 10 Uhr, im Cunaabad in Halensee ausgetragen. Am Start sind die besten Schwimmer.

Schwerathletische Veranstaltung bei „Lichtenberg-Friedrichsfelde“. Morgen, Sonntag, veranstaltet die Sportliche Vereinigung Lichtenberg-Friedrichsfelde 04 unter Beteiligung des Orchesterorchesters Rigolotto und des Gesangsvereins Lichtenberger Liebesfreunde eine große Sportschau, auf der Ringen, Bogen, Jiu-Jitsu, Artistik und Gewichtheben gezeigt werden. Im Gewichtheben will die Vereinsmannschaft als langjähriger Bundesmeister des Arbeiter-Athleten-Bundes zeigen, daß sie ihre bisherigen Leistungen noch überbieten kann. Die Veranstaltung findet in Tempels Festhallen, Friedrichsfelde, Brinonenallee 45, Endstation der U-Bahn, um 16 Uhr statt.

In der Turnhalle Altescher Straße ringt morgen um 9.30 Uhr früh die zweite Staffel des Sportklub „Alt-Wedding“ gegen die erste Kampfmannschaft um die Punkte für die Kreismeisterschaft.

Der Bezirk Stralau der Freien Turnerschaft Groß-Berlin ladet Freunde und Bekannte zu heute, Sonnabend, nach der „Allen Taberne“ in Stralau, Alt-Stralau 25/27, ein. Das dreijährige Bestehen des Bezirkes soll durch sportliche Darbietungen der Männer, Frauen und Jugendlichen gefeiert werden. Beginn 20 Uhr. Eintritt 75 Pf.

Der Arbeiter-Schützenbund, Ortsgruppe Berlin, hält am Sonntag ab 9 Uhr vormittags ein Bogen- und Kleinkaliberchießen in Friedrichsfelde, Am Uppstaßweg, ab.

Fußball nun auch in Steglitz! Heute, Sonnabend, findet in Steglitz im Lokal von Schulz, Birlbuschstraße 90, die Gründungsversammlung einer Fußballabteilung statt. Da in diesem Bezirk noch kein bundestreuer Fußballverein besteht, hat es jetzt der größte Arbeiter-Sportverein des Bezirks, die Freien Schwimmer Berlin XII, übernommen, neben den Schwimm-, Turn-, Handball- und Tennisabteilungen nun auch den Fußballsport in den Vereinsbetrieb aufzunehmen. Da schon genügend Anmeldungen vorliegen, kann sofort

mit dem Spielbetrieb begonnen werden. Interessierte Partei- und Gewerkschaftsmitglieder sind zu dieser Versammlung, die um 20 Uhr beginnt, freundlichst eingeladen.

Neufällen-Brüder Herbstwerbung! Montag, 20. November, 20 Uhr, beginnt die Volkssportwoche in Brix. Die zweite Frauenabteilung wird anlässlich des zweijährigen Bestehens einen öffentlichen Werbeabend in ihrer ständigen Turnhalle, Brix, Chausseestraße 137 (gegenüber dem Teich), veranstalten. Die zweite Mädchenabteilung ladet Eltern und Kinder zu ihrem öffentlichen Werbeabend am Donnerstag, 24. November, 18 Uhr, in derselben Halle ein. Diese Abende bringen: Gymnastik, Turnen, Singspiele, Sprechchor. Als Abschluß der Herbstwerbung steigt dann Sonntag, 29. November, in der Neuen Welt, die größte turnerische Bühnenshow des Jahres unter dem Motto: „Mobilmachung aller Freunde des Arbeiterportes!“

Die Freien Schwimmer Groß-Berlin, Gruppe Mitte, veranstalten Dienstag, 24. November, 20.30 Uhr, im Stadtbah Gartenstraße ein Abendschwimmfest. Einzel- und Staffelläufe jeder Schwimmart, sowie ein Männerwasserball- und ein Frauenpuffballspiel kommen zur Austragung. Die Gruppe Mitte wird die Arbeitserfolge ihres diesjährigen Bestehens unter Beweis stellen. Die Werbeveranstaltung verdient besten Besuch, zumal die Eintrittspreise für Jugendliche und Erwerbslose gegen Ausweis nur 20 Pf. und für Erwachsene 30 Pf. betragen.

Tag der Winterhilfe in Mariendorf. Der unter dem Protektorat des Oberbürgermeisters Dr. Schum vom Trabrennverein Mariendorf zugunsten der Berliner Winterhilfe am Montag, 23. November, veranstaltete Trabrenntag hat bei den Besuchern und Trainern starke Unterstützung gefunden, so daß mit ausgezeichnetem Sport auf der ganzen Linie zu rechnen ist. Die Veranstaltung beginnt um 13 Uhr.

Die Eisbahn im Sportpalast ist ab heute, Sonnabend, täglich von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet. Eintritt für Kinder 50 Pf., für Erwachsene 1 Mark.

Totensonntag

Wenn wir Arbeiterportler am Totensonntag zusammen mit den Angehörigen der Gefallenen des Weltkrieges denken, wenn wir gemeinsam mit den Vertretern der Sozialdemokratischen Partei, mit den Reichsbannerkameraden und den Kriegsbekämpften die Ehrenmale der Opfer in Trauer und Ehrfurcht begrüßen, dann leitet uns die Erkenntnis, daß die blutende Wunde, die der Weltkrieg uns Deutschen und fast allen Völkern schlug, auch heute noch immer nicht geschlossen werden konnte. Jeder Gedanke an Kriegsgeschrei und Kriegsheke liegt uns fern. Uns befeelt angeichts der Gräber das Gebetswort, das nie wieder Krieg sein soll.

Wir Arbeiterportler haben bei dem schaurigen Aderlaß des Weltkrieges bestes Proletarierblut hingegeben. Wenige Zahlen mögen dies belegen. Die Zentralkommission für Arbeiterport und Körperpflege weist eine erschütternde Liste von nicht weniger als 50 000 Weltkriegstoten auf. 33 000 entfallen allein auf den Arbeiter-Turn- und Sportbund. Im Kartell Berlin, zu dem auch die Vororte gehörten, beträgt die Zahl der Gefallenen 4000 Mitglieder. Der 1. Kreis, der Berlin-Brandenburg umfaßt, zählt nicht weniger als rund 6500 Tote. Aus dem Berlin der Vorkriegszeit allein sind 2231 gefallene Arbeiterportler zu melden.

Vor unseren Augen standen sie als kräftige, überzeugungstreue Arbeiterjungen, die auf dem Sportplatz im Spiel, das froh und ernst zugleich war, im Dienste der Klasse den Körper stählten. Es war für den jungen Arbeiterportler wahrlich nicht leicht, den Sportdreh mit dem feldgrauen Rock zu vertauschen, denn was war so ein junger Arbeiterportler im Vorkriegsdeutschland des Wilhelminismus? Er war ein höchst verdächtiges Individuum, ein vaterlandsloser Geselle. Man verfolgte, drangalierte ihn, man beobachtete ihn, wenn er sich mit seinen Sportgenossen versammelte.

Man ist oft versucht, sich zu fragen, wie es überhaupt möglich war, daß die deutsche Arbeiterschaft und in ihr die Arbeiter-Sportbewegung so ungeheuerliche Opfer an Leib und Seele, an Gut und Blut für dieses Deutschland Wilhelms II. aufbrachte. Die deutschen Arbeiterportler lagen nicht für den Kaiser, nicht für Fürsten und Junker, nicht für Bankherren, Großindustrielle und Kriegsgewinnler in den verschlammten Gräben, in den zerrissenen Granatlöchern. Sein Fahnebild, nach außen hin dem Kaiser und König geleistet, galt in Wahrheit dem Volk und der Heimat, und die ganze Hohlheit der Parole: „Für Kaiser und Reich“ ward offenbar, als der Fahnebild dann nicht vom „vaterlandslosen Gesellen“, vom verdrehten, blut- und leibschmierigen Frontkämpfer gedrohen wurde, sondern vom obersten Kriegsherrn, der feige im Sonderzuge nach Holland floh. Nicht für den nervenkranken Kaiser, nicht für den Eroberungswahn der Vaterlandsparteiler, nicht für die Bier der Stinnes und Thyssen nach den Kohlenbetten von Longwy, nicht für den Feldherrn-ehregeiz eines Ludendorff, sondern

für das freie, demokratische und soziale Deutschland der Zukunft sind die 50 000 Arbeiterportler gefallen.

Es war im Sommer 1918, als einer unserer Besten, 1914 ein gesunder und kräftiger Mann, siech und gebrochen, der Hungerepidemie erlag. Der Mann, der damals der Hungersnot des Krieges erlag, war unser Bundesvorsitzender Karl Harnisch.

Wir haben gegenüber den 50 000 Toten des Arbeiterports eine schwere Schuld abzutragen. Wir können sie nur erfüllen, wenn wir in der heutigen Zeit dem Ungeist des braunen Landsknechtums den Geist der Freiheitkämpfer, wenn wir dem Ungeist des Kasernenhofes den Geist der recht-erkannten Arbeiterports entgegenstellen.

Die Zeichen der Zeit deuten auf Kampf. Diesen Kampf für Sozialismus und Demokratie in Sieg und Ehre bestehen, das heißt wahrhaft unsere Toten ehren.

Kleiner Sport von überall

Skifortkurfahrt in Charlottenburg. Die Freien Schwimmer werden in Charlottenburg vom 27. November bis 18. Dezember einen Skifortkurfahrt durchzuführen. Gebühr für vier Abende, wöchentlich zwei Stunden, 2 Mark, Erwerbslose und Jugendliche 1 Mark. Anmeldungen umgehend an Willi Laufenfreund, Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 54, oder auf den Badeabenden der Freien Schwimmer Charlottenburg, Montags von 19 bis 20½ Uhr und Donnerstags 20½ bis 22 Uhr in der Badeanstalt, Krumme Straße 10.

Die Rennfahrereabteilung Berlin-Mitte des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes „Solidarität“ hat für ihre Mitglieder und für Radfahrer die sich erst dem Radsport widmen wollen, ein Hallentraining eingerichtet. Es stehen Trainingsapparate zur Verfügung, außerdem wird Ergänzungsport und Baden gepflegt. Das Hallentraining findet jeden Donnerstag, 19.30 Uhr, in der Turnhalle Köpenicker Straße 125; die Badeabende jeden Dienstag, 20 Uhr, im Stadtbad Mitte, Gartenstraße 6, statt.

„Fußballstürmer“ und „Wurf und Ziel“. Die „Freie Sportwoche“, das Blatt der Fuß- und Handballspieler, Leichtathleten und Winterportler des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, sowie des Bundesentscheidungsblatt stellen am Jahresende ihr Erscheinen ein. Dafür gibt der U.E.B. ab 1932 für die Fußballspieler die Wochenzeitung „Der Fußballstürmer“, und für die Handball- und Tennisplayer, Leichtathleten und Winterportler die Wochenzeitung „Wurf und Ziel“ heraus. Der Bund wird dadurch den verschiedenen Wünschen aus den Kreisen der Mitglieder und Funktionäre gerecht.

Künstler als Fußballspieler. Die Berliner Künstler-Vereinigung „Dase“, die sich bereits einen Namen durch Förderung des Fußballsports gemacht hat, folgt am Sonntag abend einer Einladung nach Mannheim, um dort ein Spiel mit einer Fußballmannschaft des Mannheimer National-Theaters auszutragen. Es handelt sich um eine Veranstaltung zugunsten der Winterhilfe.

Freie Kletterer-Kaufmänn G. B. haben Dienstag, 20. Uhr, Badenbad in der Reichstraße, Sonntag, 29. November, Wanderung nach Pöhlitzsee — Freizeitsport, Treffpunkt Fußhaus Pöhlitzsee 10 Uhr.

Freie Kletterer-Kaufmänn G. B. Sonntag, 22. November, Wanderung nach Waldener Schloß — Grenzmark, Abmarsch 10 Uhr Endstation der Straßenbahnlinie 16.

Freie Kletterer-Kaufmänn G. B. Sonntag, 22. November, Fahrt nach Dreißig-Tausender. Abfahrt 8½ Uhr Bahnhof Ausstellung.

Harte Kämpfe, schlechter Sport im Spichernring

Die gestrigen Kämpfe im Spichernring blieben noch selbst hinter den geringen Erwartungen zurück, die man gehegt hatte. Der Unterschied zwischen diesem und dem vorangegangenen Abend war gewaltig, auch im Besuch. Bekämpft wurde hart, aber mit den primitivsten Mitteln.

Schon der Einleitungskampf der Halbschwergewichte Böllner-Kreimes war so ziemlich das Dürftigste, was geboten werden konnte. Böllner tenahm sich wenigstens etwas bogermäßig, der andere hatte noch weniger Ahnung, darum gewann Böllner nach Punkten.

Der Schwergewichtskampf Köblin-Wallner zeigte deutlich, daß der erstere nie über Mittelmäßigkeit hinauskommen wird. Köblin hatte einen 12 Pfund leichteren Gegner vor sich, war in Größe und Reichweite begünstigt, verstand aber mit all diesen Vorteilen nichts anzufangen. In der fünften Runde waren beide fix und fertig, hatten ihr Pulver nutzlos verschossen. Wallner muß man zugute halten, daß er ein Debutant war und zum ersten Male über acht Runden ging; er hatte zum Schluß noch etwas mehr drin, er blieb auch sauber, während Köblin sich grobe Verletzungen gegen die Regeln zuschulden kommen ließ. Wallner erhielt verdient die Entscheidung, aber zu einer „Hoffnung“ berechtigt bei ihm einstweilen noch nichts.

Der einzige, der eine angenehme Abwechslung in das trübe Bild brachte, war Trollmann, der Hölzel gegenüberstand. Der Hannoveraner bogte seinen eigenen Stil, seine blühvollsten Vorzüge sind schwer zu parieren, es mag überhaupt schwer sein, sich auf diesen unerschöpflichen Gegner einzustellen. Trollmann war dem einseitigen Hölzel technisch weit überlegen, bedeutend schneller, und das reichte, um seinen Gegner abzujertigen. Daß er einmal zu Boden mußte, konnte das Gesamtergebnis nicht so beeinflussen, daß das Treffen unentschieden gegeben wurde.

Zum Schluß bestieg Soja infolge seiner wirksameren Arbeit Bauer, der mit einer Zähigkeit widerstand, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre.

Dempsey ausgepiffen

Jack Dempsey trat auf seiner Schaukampf-Tournee mit ein paar Schwergewichten zusammen und erlebte dabei eine böse Ueberraschung. Nicht nur, daß die beiden die vollen zwei Runden standen, mußte Dempsey Schläge hinnehmen und mit blutenden Verletzungen den Ring verlassen. Er wurde bei seinem Abgang ausgepiffen und sein Renommee hat hier einen argen Stoß erlitten. Und das soll ein Schmeißing-Gegner sein.

Es wurde nicht geschoben — sagt der Bund Deutscher Radfahrer

In der Nr. 500 des „Abend“ vom 24. Oktober d. J. gaben wir auszugsweise eine Wiedergabe des „Kölnener Tageblatts“ wieder, wonach die Austragung der diesjährigen Radweltmeisterschaften nicht einwandfrei gewesen sein soll. Es wurde offen behauptet, daß zwischen Sawall und Möller Abmachungen bestanden, die einen Sieg Walter Sawalls in der Weltmeisterschaft sicherstellen sollten. Der Sportausschuß des Bundes Deutscher Radfahrer bestritt das sofort. Inzwischen hatte der Bund Deutscher Radfahrer seine Tagung in Erfurt. Dort wurden auch die Abmachungen zwischen den Weltmeistern Möller und Sawall behandelt. Es wurde beschlossen, die Sache in Berlin zu klären und das Resultat bekanntzugeben.

Das Resultat ist jetzt da! Es ist alles in Butter, wie der Berliner sagt! In der Entscheidung des Sportausschusses heißt es: „Ein nach den Wettfahrbestimmungen zu bestrafendes Vergehen liegt nicht vor, und das Verfahren gegen Sawall und Möller wird eingestellt. Die Entscheidung ist gemäß den Wettfahrbestimmungen endgültig und unanfechtbar.“

In der Begründung wird zunächst hervorgehoben, daß die von Stevens aufgestellten Behauptungen sich nicht als stichhaltig erwiesen. Die von Stevens benannten Zeugen sagten gegen Stevens aus. „Die von Herrn Sawall an Möller gegebenen 1000 Mark“, heißt es weiter, „stellen eine Abgabe aus Fabrikprämien dar. Der Sportausschuß kann deraufes zwar nicht gutheißen, da aber nach den Wettfahrbestimmungen keine Handhabe zum Einschreiten gegeben ist und der sportliche Verlauf des Rennens einwandfrei war, konnte demnach eine Bestrafung nicht erfolgen.“

Da diese Entscheidung endgültig und unanfechtbar ist, wird

mohr Herr Stevens gegen das Urteil nichts unternehmen — und weiterhin Ehrenvorsitzender einer Organisation bleiben, deren Sportauschuß zur Fällung der oben mitgeteilten „endgültigen Entscheidung“ kam.

Der Bund bleibt der Bund! Ein kommunistischer Schwindel geplatzt

Die juristische Beratungsstelle des kommunistischen Sportverbandes bestreitet dem Arbeiter-Turn- und Sportbund das Recht, der alte, 1893 in Gera gegründete Bund zu sein. Sie behauptet, der 1930 gerichtlich eingetragene (s. B.) Bund ist nicht die Fortsetzung des alten, sondern ein völlig neuer Bund. Diese völlig falsche Behauptung wird in den kommunistischen Sportvereinen und von den Beauftragten des KPD-Sportverbandes in den Bundesvereinen verbreitet, mit der Schlußfolgerung, daß die Bundesvereine dem KPD-Bund gegenüber keine Verpflichtungen erfüllen brauchen und dieser nicht berechtigt ist, sie zur Erfüllung von Verpflichtungen anzuhaken. Weiter wird behauptet, die aus dem Arbeiter-Turn- und Sportbund E. B. ausgeschlossenen Vereine seien die Fortsetzung des 1893 in Gera gegründeten Bundes und hätten demzufolge das Recht, sich als Mitglieder des gerichtlich nicht eingetragenen kommunistischen Arbeiter-Turn- und Sportbundes zu bezeichnen. Das ist falsch und dient lediglich der Zerschlagung der Dessenlichkeit.

„Fichte“-Berlin, der führende Verein des kommunistischen Sportverbandes hat sich trotzdem auf Reklametafeln als Mitglied des „Arbeiter-Turn- und Sportbundes“ bezeichnet und Mitgliedsbücher mit derselben Bezeichnung herausgegeben. Es kam daraufhin zu einer Feststellungsklage des Arbeiter-Turn- und Sportbundes E. B. die vor dem Landgericht Berlin von „Fichte“ verloren worden ist. Da die Entscheidung in der Feststellungsklage grundsätzlicher Natur ist, hat „Fichte“ beim Kammergericht Berufung eingelegt. Die Berufung ist jetzt von diesem Gericht verworfen worden, weil es Fichte inzwischen einsehete, in einer völlig aussichtslosen Angelegenheit zu prozessieren und es deshalb vorzog, nicht erst die Berufungsgebühren einzusenden. Das Urteil des Landgerichts Berlin ist somit rechtskräftig, monach feststeht, daß der KPD-Bund kein neuer Bund, sondern der Rechtsnachfolger des 1893 in Gera gegründeten Arbeiter-Turnerbundes ist. Nur die Vereine des KPD-Bundes dürfen sich als Mitglieder des Arbeiter-Turn- und Sportbundes bezeichnen.

Noch einmal: Handel um Leinberger

Vor einigen Tagen brachten wir die Mitteilung, daß der internationale Mittelwäfer der bürgerlichen Sportvereinegung Fürth, Leinberger, nach langer Irrfahrt — mußte er doch nicht, welcher Verein für seine Forderungen am finanzkräftigsten ist — in Berlin bei Hertha-BSC. gelandet ist. Wir stellten zum Schluß die Frage, wer wohl diesen Spieler bezahlt. Jetzt stellt es sich heraus, daß Hertha versucht, Herrn Leinberger bei zwei Berliner Vereinen als „Trainer“ mit je 300 Mark Gehalt unterzubringen. Bisher sind diese Bemühungen allerdings erfolglos gewesen. Zum Schluß blieb man beim Sportklub Charlottenburg hängen. Bekanntlich besitzt der Sportklub Charlottenburg aber keinen Pfennig Geld. Die Tribünen und Geräte auf dem vereinseigenen Sportplatz am Bahnhof Eichkamp sind zum größten Teil verpfändet; der Verein sieht nur dem finanziellen Zusammenbruch. Selbst die Gehälter für die Sportlehrer konnten nicht mehr ausgebracht werden, so daß man ihren Abbau beschloß. Wo kommen aber auf einmal die 300 Mark für Leinberger her? In Berliner Sportkreisen geht das Gerücht, daß Hertha-BSC. dem Sportklub Charlottenburg das Geld vorgeschossen hätte, nur um Leinberger für sich zu gewinnen. Wie stellt sich nun der Vorstand des Deutschen Fußballbundes, der doch angeblich so sehr für die Amateurbestimmungen eingestellt ist, zu diesen Dingen?

Unvorschriftsmäßige Signalinstrumente

In letzter Zeit werden den Automobilisten häufig Apparate mit mehreren, nicht gleichzeitig anklingenden Tönen angeboten. Wie der Reichsverkehrsminister in einer Zuschrift an den Automobilklub von Deutschland in Erinnerung bringt, ist die Anbringung und Verwendung von mehrstimmigen Hupe, wenn die verschiedenen Töne nicht gleichzeitig in einem harmonischen Akkord anklingen, verboten. Eine Ausnahme wird nur gemacht bei Feuerwehrfahrzeugen im Dienst, Kraftfahrzeugen der Wehrmacht, Reichspost und staatlicher Polizei.